Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 28 (2015)
Heft: 6-7

Artikel: Weiche Welt
Autor: Simon, Axel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595405

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Hochhaus am Platz der Nationen in Genf hat Zuwachs bekommen: einen grossen Konferenzsaal, verkleidet mit Holzschindeln.

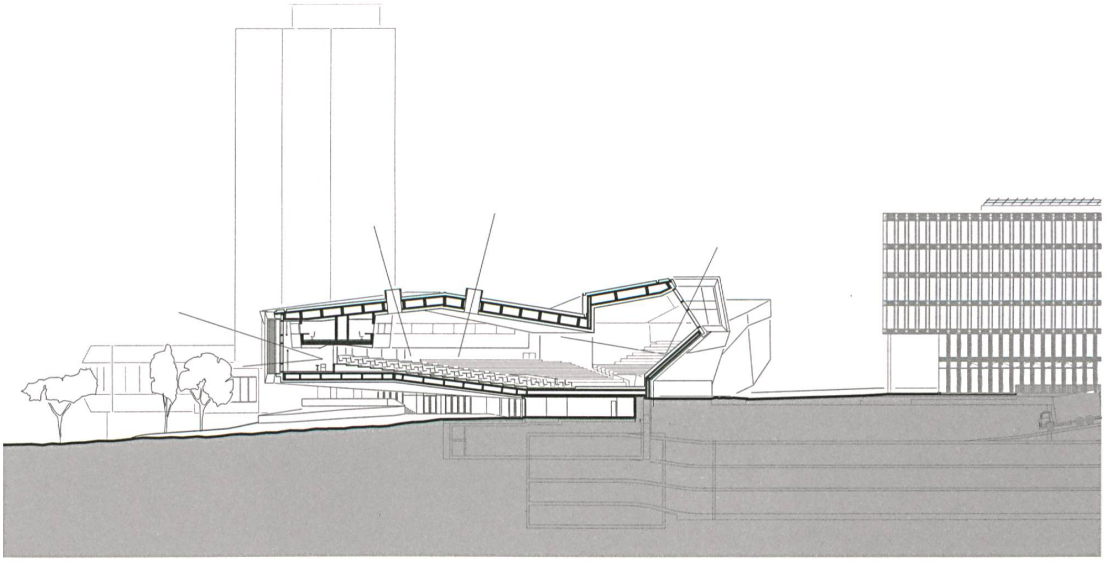
Weiche Welt

Behnisch Architekten lassen in Genf den Konferenzsaal einer internationalen Organisation abheben. Das Gebäude ist präzis konstruiert, aber beliebig gedacht.

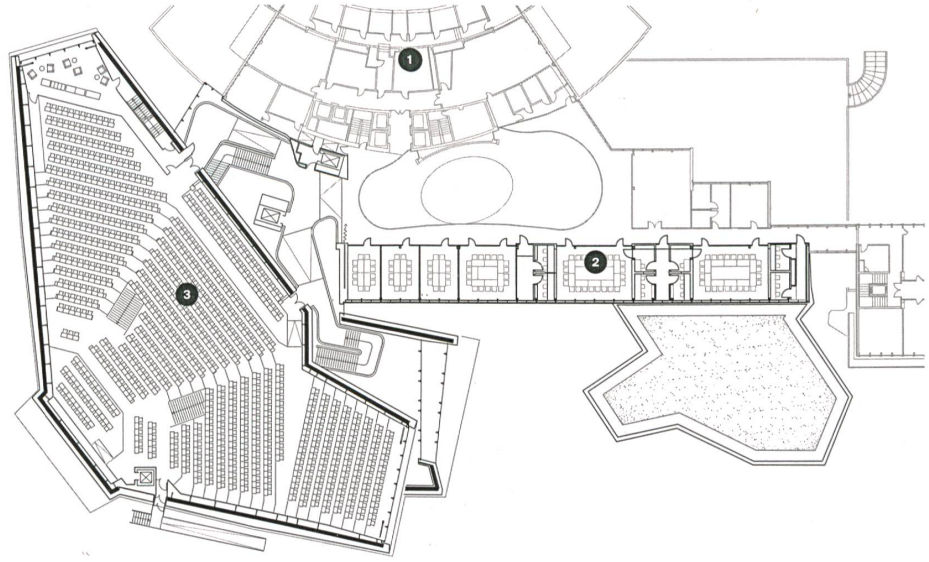
Text:
Axel Simon
Fotos:
David Matthiessen

‹Leicht und beinahe schwebend› – unterwegs in Genf katapultieren mich diese Worte zwanzig Jahre zurück. Damals studierte ich in Deutschland Architektur, und ‹leicht und schwebend› war so ziemlich alles, was man in der unteren Landeshälfte baute. Wir nannten das ‹süddeutschen Freistil›. Die Glashäuser der Behnisch-Schule wollten die Welt sorgenfrei und heiter machen. Ihre diffusen Formen, so meinten damals der Darmstädter Professor Günter Behnisch und seine Epigonen, wurden der Pluralität einer Demokratie besser gerecht als rechtwinkliger Stein. Doch diese Häuser der Neunzigerjahre hatten nicht mehr die Kraft der olympischen Zeltdächer in München von 1972, sondern reduzierten das Demokratische irgendwann auf transparente Glasfassaden, verschiedenfarbige Sesselpolster oder Sternenhimmel aus Deckenleuchten. Die Frische des Neuen erstarrte zu Ideologie.

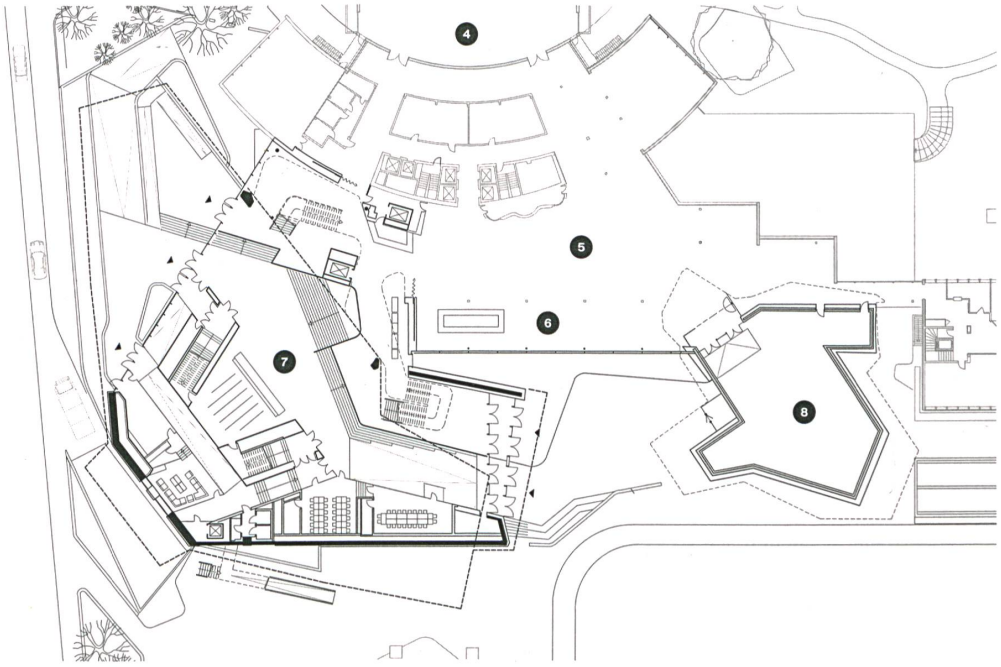
«Leicht und beinahe schwebend», so preist die Pressemeldung das neuste Werk von Behnisch Architekten an, dem Büro von Günters Sohn Stefan, mit Sitz in Stuttgart, München und Boston international erfolgreich. Mein Tram biegt auf die Place des Nations, und ich denke, dass diese monumentale Achse des Genfer UN-Viertels die Weltgemeinschaft wohl kaum im Behnisch'schen Sinne repräsentiert. Hier gewannen Behnisch Architekten bereits 1999 einen offenen und internationalen Wettbewerb für die Weltorganisation für geistiges Eigentum (Wipo). Erst zwölf Jahre später entstand daraus ein von aussen belangloses Verwaltungsgebäude. Der Konferenzsaal, dessen →



Längsschnitt



Saalebene



Foyerebene

Konferenzsaal Wipo, 2014
34, chemin des Colombettes, Genf
Bauherrschaft: **World Intellectual Property Organization (Wipo), Genf**
Architektur: **Behnisch Architekten, Stuttgart**
Mitarbeiter: **Patrick Stremler (Projektleitung), Matthias Jäger, Konstantin August, Hie Gown Ohh, Dennis Wirth, Heinrich Lipp, Abigail Ransmeier, Jens Berghaus, Christoph Bender, Meghan Webster, Alex Garrison**
Auftragsart: **Wettbewerb, 1999 (Bürohaus mit Saal)**
Bauleitung: **Atelier Coplan, Fribourg**
Projektsteuerung: **Burckhardt Partner, Genf**
Bauingenieure: **Schlaich Bergermann und Partner, T-Ingénierie und Lygdopoulos (Konzept), Charpente Concept, SJB Kempter + Fitze, J.-M. Ducret (Ausführung)**
Klimaengineering: **Transsolar, Sorane, Riedweg & Gendre**
Landschaftsarchitektur: **Oxalis Architectes Paysagistes, Carouge**
Leuchtobjekte: **Zumtobel**
Kosten: **vertraulich**

1 bestehendes Hochhaus
2 Sitzungsräume
3 neuer Saal
4 alter Saal
5 Foyer
6 neue Foyer-Schicht
7 Saalfoyer
8 Eingangsgebäude

0 10 20 m

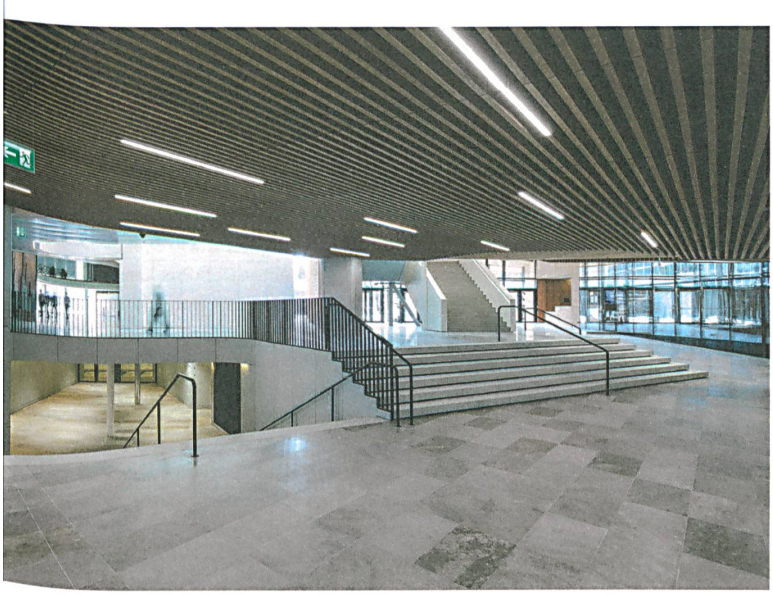
Die Paneele aus Weisstanne schmiegen sich an die komplexe Holzkonstruktion des Saalraums. Die Architekten haben Stühle, Tische und Leuchtkörper mitentwickelt.

→ Grösse mehr und mehr wuchs, lagerte man aus. Nun steht auch er, ungleich ambitionierter, direkt am Platz. Er tritt dem wunderbaren Hochhaus aus den Siebzigerjahren von Pierre Braillard zur Seite, einer gebogenen Scheibe aus Spiegelglas, gehalten von schmalen, steinverkleideten Seiten. Doch beim Neuen ist alles anders als beim Alten: Statt aus Beton und Stein ist der Saalbau aus Holz konstruiert. Aus Platzmangel schmiegt er sich zwar an den Bestand, doch recken sich die drei kantigen Glieder, als würde er sich davor ekeln. Diese Glieder zeigen mit grossen Fenstern mal in den Nordhimmel, mal in die hintere Seitenstrasse, mal auf den städtischen Platz. Von dort nähere ich mich dem Gebäude, das sich mir 35 Meter entgegenstreckt, ganz ohne Stütze – leicht und schwebend? Man ahnt, welche statischen Kräfte sich unter der hellbraunen Haut spannen. Die Schuppen der Haut, das wird mir erst von Nahem klar, sind Lärchenschindeln.

Ich suche den Eingang. Dort, wo man ihn vermutet, ist er nicht: Eine hohe Mauer verhindert selbst den Blick von der Strasse unter die Auskragung, eine Sicherheitsmassnahme, die wohl kaum im Sinne der Architekten ist. Ich folge der Mauer und der geschlossenen Fassade bis zur Rückseite des Gebäudes. Dort führt ein Zaun aus unterschiedlich hohen, tanzenden Metallstelen zum hochgesicherten Eingangsgebäude. Es ist vom Saalbau abgerückt und führt ins alte Foyer.

Diffus und hell

Für das jährliche Treffen der Wipo-Delegierten waren die 250 Plätze im alten Saal längst zu wenig. Den neuen mit 900 Plätzen auf das knappe Eckgrundstück zwischen Hochhaus, Foyer und dem neuen Verwaltungsbau zu setzen, war knifflig. Mit ihrer Vorstellung eines schwebenden Gebäudes machten es sich die Architekten nicht einfacher. Die mächtigen Glieder des Baukörpers sind aus Holzkastenträgern zusammengesetzt, jedes Glied mehrmals geknickt, jedes ihrer Elemente anders geformt. Vor zehn Jahren habe man so etwas noch nicht bauen können, sagt Projektleiter Patrick Stremler stolz. Über den prächtigen Steinboden des alten Foyers nähern wir uns dessen Fortsetzung im Neubau. Dort beginnt eine neue Welt aus hellem Holz und hellgrauem Steinboden – ein diffuser Raum, der sich mit den weissen Rundungen von Ebenen, Emporen und Treppen in alle Richtungen verliert: nach oben, nach unten und auf eine gedrückte Terrasse unter dem längsten Tentakel des Gebäudes. Von dieser Terrasse



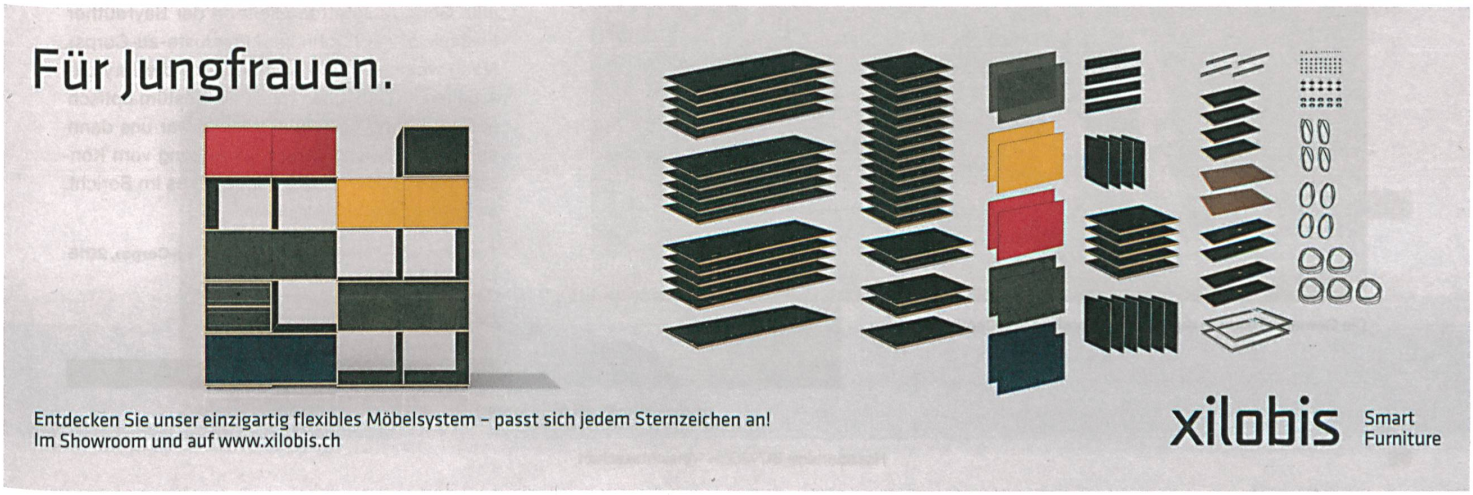
Ein Raum, der sich in alle Richtungen verliert: das Saalfoyer.

Die Rückseite des Saalbaus. Rechts im Bild das 2011 von Behnisch Architekten gebaute Bürogebäude der Wipo.

aus blicken die rauchenden Diplomaten auf den Platz der Nationen, der sich von da eigenartig unstädtisch präsentiert. Der unspektakuläre Grünstreifen davor sei ein Werk des Brasilianers Roberto Burle Marx, sagt Stremler, und der Kontext, an dem sie sich orientiert haben, nicht das Braillard-Haus. Immerhin blickt man von einer Stelle des neuen Foyers durch ein Dachfenster entlang der Hochhausflanke nach oben.

Wir betreten den Saal, und die Überraschung ist gross: Hell ist er, nach Holz duftend. Man überblickt den gesamten Raum. Die 900 Sitze sind schlanke Neuentwicklungen der Architekten mit dem Hersteller. Kein Platz ist besser oder schlechter als ein anderer. Die Decke aus Weisstanne faltet sich weich über die Raumlandschaft. Mikroperforiert schluckt das Holz jeden Schall. Ein Saal zum Wohlfühlen, nachhaltig gebaut, das war der Bauherrin wichtig. Der thermische Nachteil des Materials, seine geringe Speicherfähigkeit, war da ein Vorteil, denn ein Konferenzsaal muss schnell und flexibel auf die richtige Temperatur erwärmt oder gekühlt werden können.

Diplomatendisco

Ich schaue genauer, und schon befinde ich mich wieder in den Neunzigerjahren, sehe Leuchtstrahler in der Decke, locker wie Sterne verteilt, sehe Sesselfarben zu einem impressionistischen Gemälde in Blau- und Grautönen getupft – damit der Riesenraum auch mit nur wenigen Menschen darin nicht leer wirke, erklärt der Projektleiter. Sechs mannshohe Kugeln hängen unregelmässig verteilt von der Decke. Sie bündeln die Technik, die ein heutiger Saal braucht: Licht, Lautsprecher und Kameras, die jeden der 900 Sitzenden, der sich zu Wort meldet, filmt und auf die zahlreichen Monitore überträgt. Trotz ihrer vielen Funktionen und trotz ihrer halben Tonne Gewicht wirken die Kugeln leicht – und, genau, fast schwebend. Durch ihre filigranen Bienenwaben aus Metall blickt man hindurch. Eine weitere Funktion dieser Objekte, die das Architekturbüro zusammen mit Zumtobel entwickelt hat: Sie sollen im bewegten Raum für Weichheit sorgen. ‹Puschel› war ihr Arbeitstitel, bekennt Patrick Stremler. Mich lassen die sechs Kugeln zwei weitere Jahrzehnte zurückreisen, in die Dorfdisco meiner Jugend.

Es fällt schwer, sich in diesem Raum Hunderte Diplomaten vorzustellen, seriöse Herren aus der ganzen Welt, die tagelang über die präzise Formulierung eines einzigen Satzes diskutieren. Zwar ist alles präzis gefügt und aufwendig konstruiert – gedacht ist es jedoch beliebig. Jede Form könnte auch anders sein, jede Kante, jede Fläche. Da lob ich mir doch den schmucken Braillard-Saal mit seiner expressiven, schweren Glasdecke, den speckigen Knoll-Sesseln in Olivgrün und dem Geruch nach Teppich, der das Rauchen noch erlebt hat. Das ist verbindlich. Das ist staatstragend. Und das ist weniger ideologisch als der selbstauferlegte Zwang zu Leichtigkeit und Schweben. ●